Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHENZEITUNG
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 18. MAI 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 20

Der innere Lehrer, der alles in uns wirkt

ERZBISCHOF FENELON ÜBER DEN HEILIGEN GEIST

Es ist erwahrt durch die Heilige Schrift (Röm 8 und Jo 14), daß der Heilige Geist in uns wohnt, daß er in uns wirkt und ohne Unterlaß in uns betet, daß er seufzt und begehrt, daß er in uns erbittet, was wir selbst nicht zu erbitten verstehen; daß er uns anspornt, uns belebt und uns so sehr mit ihm vereint, daß wir nurmehr eines Geistes sind mit Gott (1 Kor 1, 6 und 5, 17).

So lehrt uns der Glaube; und selbst die vom innerlichen Leben entferntesten Lehrer müssen dies anerkennen. Trotzdem neigen sie praktisch stets zur Annahme, daß das äußerliche Gesetz oder zum mindesten ein gewisses Licht der Lehre und des Verstandes uns in unserem Innern erleuchte, und daß unser Verstand in der Folge selbst auf eigene Einsicht hin handle. Man rechnet dabei aber nicht genügend mit dem innern Lehrer, der der Heilige Geist ist, und der alles in uns wirkt.

Er ist die Seele unserer Seele; wir vermögen weder einen Gedanken noch einen Wunsch zu fassen ohne ihn.

Wie verblendet sind wir doch! Wir benehmen uns, als wären wir allein in diesem innern Heiligtum; Gott aber ist dort inniger, als wir selbst es sind.

Ihr erwidert mir vielleicht: Werden wir erleuchtet? Ja, zweifellos, aber nicht wie die Propheten und Apostel. Ohne die direkte Erleuchtung durch den Heiligen Geist können wir weder Gutes tun, noch wollen, noch glauben. Wir sind also immerwährend erleuchtet; doch wir löschen diese Erleuchtung aus. Gott hört nicht auf zu sprechen; doch der Lärm der Geschöpfe außen und unsere Leidenschaften im Innern betäuben uns und verhindern, daß wir ihn vernehmen. Wir müssen alle Geschöpfe zum Schweigen bringen, wir müssen selbst schweigen, um in tiefer Ruhe der Seele die unauslöschliche Stimme des Bräutigams zu hören. Wir müssen ihm Gehör schenken; seine Stimme ist sanft und zart und wird nur von jenen gehört, die allem übrigen ihr Ohr verschließen. Oh, wie selten nur ist die Seele schweigsam genug, um Gott sprechen zu lassen! Das geringste Lispeln unserer eitlen Gelüste oder Eigenliebe übertönt alle Worte des Gottesgeistes. Man hört wohl, daß er spricht und etwas begehrt, doch man versteht nicht, was er spricht, und oft ist es uns angenehmer, wenn wir es nicht erraten. Die geringste Zurückhaltung, das leiseste Sich-Abschließen, die kleinste Furcht, zu deutlich zu vernehmen, daß Gott mehr will, als wir ihm geben wollen, macht das innere Wort unverständlich. Ist es darum verwunderlich, wenn so viele Leute, selbst fromme, doch voller Zerstreuungen, eitler Gelüste, falscher Weisheit und zu großem Vertrauen in ihre Tugenden, die innere Stimme nicht zu hören vermögen und sie als ein Hirngespinst von Eiferern ansehen? Doch was wollen sie sagen mit ihren abschätzenden Urteilen? Von welchem Nutzen wäre das von den Seelsorgern gesprochene und in der Heiligen Schrift geschriebene Wort, wenn das Wort des Heiligen Geistes in unserm Innern nicht vorhanden wäre, das dem andern erst seine Wirksamkeit verleiht? Das Wort des Evangeliums selbst wäre, ohne das lebendige und fruchtbare innere Wort, ein leerer Schall. Der Buchstabe allein tötet, der Geist ist es, der lebendig macht (2 Kor 3, .6). O *Wort,* ewiges und allmächtiges *Wort* des Vaters: Du sprichst im Innern unserer Seele! Das Wort aus dem Munde des Erlösers besaß während seines sterblichen Lebens so viel Kraft und brachte so reiche Früchte hervor auf Erden, weil es getragen war vom Wort des Lebens, welches das *Wort* selbst ist. Darum sagte der heilige Petrus: «Wohin sollten wir uns wenden? Du hast Worte des ewigen Lebens» (Jo 6, 68).

Nach diesen Darlegungen müssen wir zugeben, daß Gott unaufhörlich in uns spricht (Nachfolge Christi 1, 3). Doch vielfach hören die von sich und ihren eigenen Erleuchtungen zu sehr eingenommenen Leute sich selbst zu sehr, um Gott noch zu vernehmen. O mein Gott! Ich danke Dir mit Jesus Christus (Mt 11, 25), daß Du Deine unaussprechlichen Geheimnisse den Großen und Weisen verborgen hast und sie mit Freude den schwachen und kleinen Seelen offenbarst! Nur den Kindern wendest Du Dich ohne Vorbehalt zu. Gott, der sich mitzuteilen versucht, weiß sozusagen nicht, wohin er in diesen von sich selbst erfüllten und von der eigenen Weisheit und den eigenen Tugenden zu sehr geblähten Seelen seinen Fuß setzen soll. Sein herzlicher Verkehr vollzieht sich, wie die Schrift sagt, mit den Einfachen (Spr 3, 32). Wo sind diese einfachen Seelen? Ich sehe keine, Gott sieht sie; in ihnen zu wohnen ist sein Wohlgefallen: Mein Vater und ich, sagt Jesus Christus, werden in euch treten und dort unsere Wohnung aufschlagen (Jo 14, 23). «Laß mich Deine Stimme erkennen und an meine Ohren ertönen» (Hl 2, 14).

Welches ist also diese Stimme? Sie bringt mein Inneres zum Erzittern. Sprich, o mein Bräutigam, und keiner als Du wage zu sprechen. Schweige, meine Seele: sprich, meine Liebe. Ich sage, daß man so alles weiß, ohne etwas zu wissen. Nicht daß man so anmaßend sei zu glauben, die ganze Wahrheit selbst zu besitzen. Nein, gewiß nicht; man spürt, im Gegenteil, daß man nichts sieht, nichts vermag und nichts ist!

AUS DEM INHALT

Der innere Lehrer, der alles in uns wirkt
† *Regens Josef Scheuber, Chur*
Die Kirche Christi eine complexio oppositorum
«Unser Gottesdienst»
Die Ausrottung des Ordenslebens in der Tschechoslowakei
Kirchliche Chronik der Schweiz
Berichte und Hinweise
Im Dienste der Seelsorge
Statt Arbeiterpriester jetzt «Laienmissionare»
Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang
Ordinariat des Bistums Basel
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

Man spürt es und ist darob beglückt. In dieser Verfassung lehrt uns der Heilige Geist alle Wahrheit; denn die Wahrheit ist in besonderer Weise im Opfer der Liebe, durch das die Seele sich von allem entblößt, um es ganz Gott zu schenken.

Dein Geist ist ein Geist der Liebe und Freiheit und nicht ein Geist der Furcht und Knechtschaft. Ich werde darum auf alles verzichten, was außerhalb Deiner Gebote für meinen Stand ist. Ich werde alle Entbehrungen ertragen und möchte beifügen: selbst im unschuldigen und notwendigen Umgang will ich vermeiden, was Deine Stimme in meinem Innern als Neigung zur Eigenliebe bezeichnet. Und wenn ich mich getrieben fühle, ein Opfer zu bringen, so will ich es fröhlich tun. Ich will mich freuen im Herrn; ich will den andern Freude bringen; ich will mein Herz ohne Furcht den Kindern Gottes eröffnen. Ich will nur nach Offenherzigkeit, Sittenreinheit und der Freude des Heiligen Geistes streben.

Du hast, o Herr, Deinen Aposteln erst das genommen, was sie am stärksten stützen zu können schien: die körperliche Gegenwart Deines Sohnes Jesus Christus. Aber Du hast alles genommen, um alles auf festen Grund zu stellen; Du hast alles genommen, um alles mit Wucherzinsen zurückzugeben. So ist Deine Art zu wirken. Es gefällt Dir, die Ordnung menschlichen Verstehens umzustürzen.

Nach der Hinwegnahme der körperlichen Gegenwart Jesu Christi hast Du Deinen Heiligen Geist geschenkt. O glücklicher Verlust, wie kostbar und kraftbringend bist Du, da Du uns mehr als die Gegenwart des Sohnes Gottes bewirkst! O kleinmütige Seelen! Warum glaubt ihr euch so arm in der Entbehrung, da sie euch doch mehr bereichert als der größte Schatz? Glückselig, wer alles entbehrt und selbst Gott entbehrt, ich will sagen, der Gott in sich nicht fühlt! Glückselig, wem sich Jesus verbirgt und entzieht! Der Tröstergeist wird auf ihn kommen; er wird seinen Schmerz lindern und die Tränen trocknen. Wehe allen, die ihren Trost auf Erden finden und ihren Frieden, ihre Stütze und Bindung außerhalb Gott in ihrem eigenen Willen suchen! Dieser gute Geist, der allen versprochen ist, die ihn erbitten, wird nicht zu ihnen gesandt. Der Tröster vom Himmel wird nur zu den Seelen gesandt, die weder an der Welt noch an sich selbst hängen.

Doch wo ist er, o Herr, dieser Geist, der mein Leben sein soll? Er soll die Seele meiner Seele sein. Doch wo ist er? Ich spüre ihn nicht, ich finde ihn nicht. Ich empfinde in meinen Sinnen nur Schwäche, in meinem Geist nur Zerstreuung und Lüge, in meinem Willen nur Haltlosigkeit und Zweiteilung zwischen Deiner Liebe und tausenderlei eitlem Zeitvertreib. Wo ist er denn, Dein Geist? Warum erschafft er in mir nicht ein neues Herz nach Deinem Herzen? O mein Gott, ich verstehe, daß Dein Geist nur in einer losgelösten Seele zu wohnen geruht, wenn sie sich ihm schrankenlos öffnet.

Das spürbare Fernsein des Erlösers und aller seiner Gaben zieht den Heiligen Geist an. Komm, o Geist, in mich; Du findest nichts Armseligeres, nichts Entblößteres, nichts Nackteres, nichts Verlasseneres, nichts Schwächeres als mein Herz. Komm, bring ihm den Frieden; nicht den Frieden des Überflusses, der dahinfließt wie ein Strom, sondern den Frieden der Geduld und des Opfers, den bitteren Frieden, der darum echter, reiner, inniger, tiefer und unerschöpflicher ist, da er sich gründet auf vorbehaltlosen Verzicht.

O Geist! O Liebe! O Wahrheit meines Gottes! O Licht der Liebe! O Liebe, die Du die Seele lehrst ohne Worte, lasse Dich hören ohne zu sprechen; Du verlangst nichts von der Seele und spornst sie an durch Dein Schweigen zu jedem Opfer. O Liebe, die Du jede andere Liebe zum Ekel machst, die Du bewirkst, daß man sich selbst haßt, sich vergißt und sich Dir überläßt! O Liebe, die Du durch unsere Herzen fließest als Brunnen des Lebens: wer kann Dich kennen außer dem, in welchem Du bist? Schweigt, blinde Menschen; die Liebe ist nicht in euch. Ihr wißt nicht, was ihr sagt: ihr seht nichts, ihr hört nichts. Der wahre Lehrer hat euch nie belehrt.

Er ist es, der die Seele mit Wahrheit sättigt ohne besondere Wissenschaft. Er ist es, der im Grunde der Seele die Wahrheiten gebiert, die das gesprochene Wort Jesu Christi nur dem Verständnis des Verstandes dargelegt hat.

Man kostet und ißt, und so macht man es auch mit der Wahrheit. Man sieht sie nicht mehr als einen Gegenstand außerhalb sich selbst; sie wird uns einverleibt, und wir spüren sie, wie die Seele sich selbst fühlt. Welch große Tröstung, ohne daß man sich zu trösten braucht!

Man besitzt *alles,* ohne etwas zu besitzen. Hier findet man die Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, den Vater als Schöpfer, der in uns erschafft, was ihm beliebt, um uns zu seinen ihm ähnlichen Kindern zu machen; den Sohn, das Wort Gottes, der zum *Wort* wird und im Innern der Seele spricht, die zu allem schweigt, um nurmehr Gott sprechen zu lassen; und den Heiligen Geist, der weht, wo er will, und den Vater und den Sohn in uns liebt.

O meine Liebe, die Du mein Gott bist, verherrliche Dich in mir! Mein Friede, meine Freude, mein Leben sind in Dir, der Du mein Alles bist; denn ich bin nichts mehr.

(Mit der Erlaubnis des Verlages abgedruckt aus dem Werk «Veni Sancte Spiritus. Die schönsten Texte über den Heiligen Geist». Gesammelt von Y. d'Ormesson Arsène-Henry, deutsche Ausgabe bearbeitet von Franz Rütsche. Verlag Räber & Cie. AG., Luzern, 1959, Seiten 289 bis 293.)

† Regens Josef Scheuber, Chur

«Wie beruhigend ist es für den Greis, wenn er denken kann: Der Tod könnte kommen, wann er wollte. Zu jeder Stunde bin ich gerüstet mitzugehen[1].» Diese Worte, die Mgr. Dr. Josef Scheuber in seinem Buche «Begnadetes Alter» 1946 niederschrieb, in dem Buche, das wir eine «Apologia pro senectute sua» bezeichnen könnten, lassen uns die zuversichtliche Ruhe begreifen, womit der Heimgegangene den «Bruder Tod» begrüßte, als er ihm in den Morgenstunden des vergangenen 27. April das Tor zur ewigen Heimat öffnete. «Zu jeder Stunde bin ich gerüstet mitzugehen.» Das ist der leise Unterton des so reich beinhalteten Lebens jenes Priesters, der zeitlebens seinen erstaunlichen Arbeitseinsatz einem schwächlichen Körper abringen mußte.

Schon seine *Jugendjahre* waren gezeichnet mit Kränklichkeit, durchwirkt aber auch mit eiserner Schaffenskraft. In die materielle Armut der neunkindrigen Familie Joachim Scheubers, des Kleinbauers auf dem kargen Bergheimetli in Wolfenschießen, strahlte der Reichtum tiefer Vatergläubigkeit und einer Mutterfrömmigkeit und Muttergüte, die den Verstorbenen bis an sein Lebensende mit ehrfurchtsvoller Hochachtung erfüllte, als der kleine Josef Joachim am 25. Februar 1881 das Licht der Welt erblickte. Daß man dem körperlich schwächlichen, aber hochtalentierten Bub, der von frühester Jugend an sich zum Priestertum berufen fühlte, Mittel und Wege zur Erreichung seines Zieles finden müsse, war für Vater und Mutter Scheuber eine Selbstverständlichkeit. Sie fanden volle Unterstützung und tatkräftige Hilfe im Kollegium St. Fidelis in Stans und später auch in der Stiftsschule in Einsiedeln. Von diesen beiden Bildungsstätten, denen er zeitlebens eine tiefste Dankbarkeit bewahrte, nahm Josef Scheuber nicht nur ein reiches Wissen — er schloß die Matura in Einsiedeln mit voller 6 ab — und tiefe Freundschaften mit Professoren und Mitschülern mit, er nahm von Stans seine tiefe Begeisterung für den hl. Franziskus von Assisi und von Einsiedeln seine kindliche Verehrung für die himmlische Mutter mit.

Im Priesterseminar Chur hatte er das Glück, den Historiker und Kanonisten Joh. Georg Mayer, den bekannten Dogmatiker Anton Gisler, den spätern Weihbischof, vor allem aber den heiligmäßigen und tiefgelehrten Landsmann, Subregens und Moralprofessor Benedikt Niederberger zu hören.

---

[1] Josef *Scheuber,* Begnadetes Alter (Luzern 1946), S. 50.

Man überlegte ernsthaft, ob man dem scheinbar schon vom Tod Gezeichneten nicht früher die hl. Weihen erteilen sollte, damit er wenigstens als Priester sterben könnte. Subregens Niederberger sträubte sich dagegen und sagte zu dem so kränklichen Alumnus: «Du wirst noch sehen, Du wirst noch 80 Jahre alt!» Subregens Niederberger hat recht bekommen, trotzdem der dermaßen Geschwächte die Priesterweihe am 17. Juli 1904 sitzend empfangen mußte.

Trotz aller Kränklichkeit wollte Josef Scheuber seine Talente ausnützen, um ein gutgebildeter und tieffrommer Priester zu sein, der für Gott, Kirche und Menschen Gediegenes leisten kann. Darum ging er nach Berlin, um sich in Kunstgeschichte, Germanistik und Geschichte auszubilden. Vor Studiumsabschluß noch wurde er 1906 von Bischof Battaglia ans *Kollegium Maria-Hilf nach Schwyz* berufen. Von hier aus setzte er seine Kunststudien an der Universität in Zürich fort und doktorierte dort 1909 als erster katholischer Priester. Seine 1910 bei Heitz und Mündel in Straßburg veröffentlichte Dissertation behandelte: «Die mittelalterlichen Chorstühle in der Schweiz». 1910 bedeutete für den jungen Professor zugleich auch ein Jahr des Schreckens und ein Jahr neuer, gewaltiger Aufgaben; denn es war das Jahr, da das Großfeuer das Kollegium in Schwyz vernichtete. Aus Schutt und Ruinen mußte ein vollständig neues Gebäude erstehen. Rektor Huber erwählte als intimen Berater und erste Hilfskraft Prof. Dr. Scheuber, dessen Talente, Bescheidenheit und Arbeitseinsatz er in der kurzen Zeit so schätzen lernte, daß er ihn zugleich im nächsten Jahre zum Studienpräfekten ernannte.

Prof. Scheuber war und blieb immer in erster Linie Priester. Er hat uns ein herrliches Dokument zurückgelassen, das uns den Geist offenbart, der ihn stets beseelte. Es ist sein geistliches Testament, das er am 2. Oktober 1911 verfaßte, und das er vollinhaltlich außer ganz kleinen Zusätzen bis zu seinem Sterben nicht mehr änderte. Unter dieses Testament schrieb er noch vor kurzer Zeit die Worte: «Später noch wiederholt durchgesehen im Bemühen, die hier ausgesprochene Gesinnung meiner ersten Priesterjahre zu erneuern.»

Testament

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen.

Es ist mein letzter, unabänderlicher Wille, zu sterben im Schoße meiner geliebtesten Mutter, der hl. katholischen Kirche, in ihrem Glauben, mit ihren Sakramenten, Segnungen und Tröstungen, in Vereinigung mit den heiligsten Namen Jesus, Maria und Josef.

Ich bekenne im Angesichte des Todes noch einmal laut und feierlich meinen hl. katholischen Glauben und meine dankbarste Liebe zu Jesus im heiligsten Altarssakramente, der mich so viele Jahre täglich mit seinem heiligsten Fleische und Blute auf diesem Lebensweg erquickte, zu Maria, meiner verehrtesten und liebevollsten Mutter und Herrin, die mich im Leben unzählige Male getröstet und ermutigt hat und der ich auch meine letzte Stunde besonders empfehle. — Ich bekenne auch meine besondere Liebe und Dankbarkeit gegen den hl. Josef, meinen Namenspatron, gegen die hll. Franziskus von Assisi, Bonaventura, Franz Xaver und Karl Borromäus, gegen den hl. Johannes Bosco und den hl. Bruder Klaus, den ehrwürdigen Bruder Konrad Scheuber und die ehrwürdige Mutter Theresia Scherer, gegen die großen Päpste Leo XIII. und Pius X. und ihre Nachfolger und Stellvertreter, gegen die Bischöfe von Chur, denen ich sehr viel verdanke und noch einmal unbedingte Treue, größte Anhänglichkeit und bereitwilligsten Gehorsam verspreche.

Ich nehme den Tod in tiefster Demut aus der Hand Gottes entgegen als wohlverdiente Strafe für meine Sünden.

Ich danke Gott aus innerstem Herzen für alle unzählbaren Wohltaten, die Er mir hienieden gespendet, besonders für die unbeschreiblich große Gnade des Priesterberufes und für das große Glück, so oft das hl. Meßopfer dargebracht und die hl. Lossprechung gespendet zu haben.

Gott vergelte alle Wohltaten und alle Liebeserweise, die ich auf Erden empfangen habe, besonders von meinen lb. Eltern, Geschwistern und Erziehern, meinen geistlichen Anverwandten, Wohltätern und Freunden, von den Pfarreiangehörigen meiner Heimatgemeinde, von meinen hochwürdigsten Bischöfen und lieben hochwürdigen Mitbrüdern, dem hochwürdigsten Herrn Rektor und den Professoren und Zöglingen des Kollegiums Maria-Hilf und den Professoren und Alumnen des Priesterseminars St. Luzi.

Alle, denen ich im Leben Kummer, Schmerz und Ärgernis bereitete, bitte ich im Angesichte des ewigen Richters demütig um Verzeihung, wie ich auch selber allen von Herzen Verzeihung gewähre. Alle, die ich in meinem Leben weniger durch Wort und Beispiel zum Guten anleitete, als es meine Pflicht war, mögen durch ihr eigenes Streben nach Vervollkommnung bewirken, daß meine Verantwortung vor dem ewigen Richter nicht zu schwer sei. Ich empfehle meine arme Seele dem Gebetstroste aller Hinterbliebenen. Mögen die lb. hochw. Mitbrüder sich meiner besonders erinnern beim Memento für die Verstorbenen und bei der Totenoration für verstorbene Priester, die Gläubigen, sooft sie der hl. Messe beiwohnen und den schmerzhaften Rosenkranz oder den Kreuzweg beten.

Besonders bitte ich die jetzigen und einstigen Professoren und Zöglinge des Kollegiums Maria-Hilf und die Professoren und Alumnen des Priesterseminars St. Luzi um den Beistand ihres Gebetes. Ihnen habe ich im Leben besonders angehört. Mitten unter ihnen — in der Grabkapelle des Kollegiums — wünsche ich bestattet zu sein. Mögen sie mich auch im Tode nicht verlassen.

Zum letzten Male bitte ich alle Angehörigen des Kollegiums und des Priesterseminars, daß sie das heiligste Altarssakrament stets eifrig verehren, besonders durch den häufigen Empfang der hl. Kommunion, daß sie ein unbegrenztes Gottvertrauen und die innigste Liebe hegen zu Maria, der Mutter des Kollegiums und des Seminars, daß sie auch diese Pflanzstätten Mariens aus ganzem Herzen lieben und ihren Obern und Vorgesetzten die treueste Anhänglichkeit und unbedingten Gehorsam bewahren.

Alle, die ich auf Erden geliebt habe, hoffe ich im Himmel wieder zu sehen, und gerne bleibe ich ihrer eingedenk, wenn ich das Glück haben werde, zur ewigen Anschauung Gottes einzugehen.

Ingenbohl, am Schlusse meiner Exerzitien, den 2. Oktober 1911

sig. *Dr. Josef Scheuber, Professor*

*

Wie sehr dem jungen Professor für Deutsch, Rhetorik, Kunstgeschichte und Geschichte am Kollegium Maria-Hilf in Schwyz daran lag, nicht nur «Wissensvermittler», sondern auch Erzieher zu sein, beweist die Bearbeitung des grundlegenden Werkes über Erziehung von Bischof Dupanloup «De l'éducation» (3 Bde., Paris 1850—1862). Er gab das Werk, das er suchte, «systematischer zu gliedern und nur das Wesentliche und Wichtigste daraus in möglichst kurzer Fassung» festzuhalten, in einem Band heraus [2]. Und zu all der Arbeit als Professor und Studienpräfekt blieb er aufgeschlossensten Geistes für das Zeitgeschehen. Zum Reformationszentenarium 1917 gab er den Sammelband «Kirche und Reformation» heraus. Aufbau und Mitarbeiter des Werkes verraten die geistige Größe des Herausgebers. Er wollte ein Werk schaffen, das eine «Kundgebung im Dienste der Wahrheit und der Versöhnung» [3] sein sollte. Männer von internationalem wissenschaftlichem Ruf, Laien und Priester aus dem Weltklerus und den verschiedenen Orden bearbeiteten als Fachmänner die einzelnen Gebiete. Wenn die Themenstellung und manche Gesichtspunkte inzwischen auch einige Korrekturen und Verschiebungen erfahren haben, bleibt das Werk doch eine ganz erhebliche Leistung, die für die damalige Zeit Pionierarbeit bedeutete und die auch heute noch von großem Wert ist.

Daß der überragende Studienpräfekt beim Rücktritt Rektor Hubers 1932 zu dessen Nachfolger ernannt, und Rektor Scheuber 1937 mit der Würde eines päpstlichen Hausprälaten geehrt wurde, überraschte niemand. Ueberraschend aber kam für ihn selbst und für das Kollegium Schwyz die Berufung zum *Regens* ans *Priesterseminar* in *Chur* 1941. Die Berufung fiel ihm, wie er sich ausdrückte, «nicht nur schwer, sondern sehr schwer». Doch der Wunsch des Bischofs war für ihn Befehl. Mit Ehrfurcht und Staunen erfüllt es, wenn man seine Vorlesungshefte durchgeht und sieht, mit welcher Aufgeschlossenheit und Lebensnähe sich der neue Regens mit seinen 60 Jahren noch einarbeitete in seine Fächer: Pastoral, Katechetik, Homiletik und pädagogische Psychologie. Es lag ihm alles daran, wissenschaftlich tüchtige, echt fromme, zeitaufgeschlossene, menschenverbundene Priester zu formen, Priester mit echt kirchlichem Geist und treuer Verbundenheit mit

---

[2] *Dupanloup* / Josef *Scheuber,* Die Erziehung (Mainz 1912).

[3] Kirche und Reformation. Aufblühendes katholisches Leben im 16. und 17. Jahrhundert. Herausgegeben von Josef *Scheuber* (2. Auflage, Einsiedeln 1917), S. V.

ihrem Bischof. Er wirkte durch sein Wort, sein Gebet und Opfer, vor allem aber durch sein leuchtendes, geradezu heroisches Beispiel. Regens Scheuber verfocht mit eiserner Energie und geradlinigster Konsequenz das Wohl des Seminars als Ganzes und das Wohl aller seiner Untergebenen mit persönlicher Feinheit, priesterlicher Aufgeschlossenheit und einer Güte, die mehr war als bloße Naturanlage, die bezähmtes Temperament, wahre Tugend war. Fein charakterisierte er, ohne es zu beabsichtigen, sich selbst in seinem Buche «Begnadetes Alter»:

«Menschen im reifen Alter, die viel gelitten, haben zuweilen eine ganz seltene Einfühlungsgabe in die Seelen leidgeprüfter Menschen. In kranken Tagen und kummervollen Nächten haben sie viel an andere gedacht, die noch mehr gelitten, und sie haben selbst erfahren, was Mitgefühl und Teilnahme ist, auch wenn sie nicht viel Worte machen. So finden sie denn auch für andere das teilnehmende, das tröstende, oft auch das erlösende Wort und die erlösende Tat [4].»

Dieses erlösende Wort fand er für alle Ringenden, Gestrauchelten und geistige Hilfe Suchenden im Beichtstuhl, im Privatgespräch und in seiner sehr großen Korrespondenz. Diese erlösende Tat vollbrachte er allen, die materielle Hilfe suchend zu ihm kamen. Wenn das Priesterseminar St. Luzi heute ein für Theologen würdiges Heim ist, verdankt es dies der Tatkraft seines Regens Scheuber, der mit Kunstgefühl, Entschiedenheit und vorbildlicher Sachkenntnis die große Renovation durchführte. Was er aus der verkitschten Seminarkirche geschaffen, bleibt ein prächtiges Andenken an den kunstsinnigen Restaurator. Anläßlich der 150-Jahrfeier des Seminars 1957 wurde Mgr. Scheuber zum Päpstlichen Protonotar ernannt.

Nur vor einem bangte dem allmählich sich immer schwächer fühlenden Regens Scheuber: vor dem Fortmüssen von der Stätte, die ihm nach dem Verlassen des Kollegiums Schwyz zu Heim und Heimat geworden war, St. Luzi. Gott ersparte ihm dieses Opfer. Auch nach seinem Rücktritt 1960 verblieb er als stiller Beter und Opferer in seinem ihm so lieben Seminar und durfte so das erleben, was er einmal schrieb: «Es kommt auch vor, daß Gott dem betenden Greis tiefe Erkenntnis übernatürlicher Wahrheiten erschließt oder seine Seele mit unsagbarer Wonne erfüllt [5].» Immer klarer drang das Grundmotiv seines Lebens durch: «Zu jeder Stunde bin ich gerüstet mitzugehen.»

Aber noch einmal war Prälat Scheuber so ganz er selbst, Alter, Beschwerden und Leiden vergessend, als seiner Bescheidenheit zum Trotz sein 80. Geburtstag am verflossenen 26. Februar mit einem «Nidwaldnertag» gefeiert wurde, als der Rektor von Schwyz, engste Freunde, Bischof und Domkapitel sich um den jugendlich strahlenden Jubilar versammelten, als die bereiteten Freuden ihn sogar bewogen, von sich selbst und Gottes erfahrener Güte zu erzählen. Nun war das «prophetische Wort» des Subregens Niederberger erfüllt. Der damals so kränkliche Seminarist hatte sein 80. Lebensjahr und damit ein Leben überreichster Arbeit und Aufgaben erfüllt.

Noch folgte ein zähes Ringen des Todes mit dem schwächlichen Körper, der zeitlebens den Gefahren zu widerstehen verstand, bis der Tod am 27. April Sieger wurde, aber nur Sieger über die sterbliche Hülle, die unter sehr großer Beteiligung am Feste des hl. Joseph des Arbeiters am 1. Mai im Kollegium Maria-Hilf in Schwyz der geweihten Erde anvertraut wurde.

Das leuchtende Beispiel und, so hoffen wir fest, die Fürbittkraft dieses heiligmäßigen, großen Priesters und Freundes der Jugend wirken weiter. Sie wirken vor allem an den Stätten weiter, die ihm auf Erden die teuersten waren: dem Kollegium Maria-Hilf in Schwyz und dem Priesterseminar St. Luzi in Chur. R. I. P.

Werner Durrer, Regens

[4] Begnadetes Alter, S. 36.
[5] Begnadetes Alter, S. 31.

Die Kirche Christi eine complexio oppositorum

GRUND, SINN UND AUSSICHTEN DIESER GEGENSÄTZE

(Fortsetzung)

Die Inquisition

Da die häretischen und schwärmerischen Sekten, die teils wegen der innerkirchlichen Mißstände, teils auf Grund der Einflüsse, die mit den Kreuzzügen aus dem Orient nach dem Abendlande kamen, während des 12. und 13. Jahrhunderts fast überall üppig ins Kraut schossen, durchwegs revolutionär waren und die kirchliche wie die staatliche Ordnung gefährdeten, war zu ihrer Bekämpfung ein Zusammengehen der kirchlichen und der weltlichen Macht durchaus berechtigt, und die weltliche Macht lieh der geistlichen im allgemeinen gerne ihren Arm, kam teilweise der kirchlichen Gewalt noch zuvor. Die Häretiker aufzusuchen, sie zu überführen und, wenn sie hartnäckig waren, zu bestrafen, war zunächst Recht und Pflicht der Bischöfe. Da sie aber dieser Aufgabe nachzukommen vielfach nicht wagten oder vermochten, schuf Papst Gregor IX. 1231/32 die *päpstliche Inquisition,* mit deren Ausübung mit Vorliebe die Prediger-Brüder betraut wurden. Wenn irgendwo ein solcher Inquisitor auftrat, räumte er den Häretikern eine Gnadenfrist ein. Wurde diese nicht benützt und verharrte ein der Häresie Angeklagter bei seinem Irrtum, so übergab ihn der Inquisitor dem weltlichen Arme, damit dieser die gesetzliche Strafe vollziehe. Die gesetzliche Strafe aber war, vom Staate eingeführt und von der Kirche nicht bloß geduldet, sondern förmlich anerkannt, der Tod durch Verbrennen. Zwar haben sich viele Inquisitoren ehrlich um die Bekehrung der Irrenden bemüht, und bei weitem sind nicht historisch alle Grausamkeiten und Willkürakte, die den Inquisitoren nachgesagt werden und wurden. Aber es gibt der summarischen Urteile über wirkliche und angebliche Häretiker genug, um die Furcht vor der Inquisition und die Racheakte gegen deren Organe zu verstehen. Was aber diese Institution besonders unheimlich und furchtbar machte, waren das Verschweigen der Ankläger und der Belastungszeugen, die Einführung der Folter (seit 1252) und die Ausdehnung des Vergehens der Häresie auf die Sakrilegien, auf Gotteslästerung, Sodomie, Magie, Zauberei und (seit 1484) auch auf das Hexenwesen. Aus dem Geiste des Christentums heraus hatten einst Ambrosius, Bischof von Mailand († 397), und Martin von Tours († 397) die Todesstrafe durch den Staat an Häretikern als Häretikern entschieden abgelehnt, und in seiner Antwort auf die Anfragen der Bulgaren hatte Papst Niklaus I. 866 die Folter als einen Verstoß gegen menschliches und göttliches Recht verworfen. Wie sehr sich inzwischen auch bei den Geistesgrößen die Anschauungen gewandelt hatten und wie geistig, religiös und sittlich sehr hochstehende Männer in einer bestimmten Frage ganz im Banne ihrer Zeit stehen können, ist bezüglich der Inquisition am heiligen Thomas von Aquin zu sehen, der in seiner Summa theologica (II^{a} II^{ae} quaest. XI. art. 3) das damalige Inquisitionsverfahren also rechtfertigt: «Diejenigen, die den Glauben verderben, sind schlimmer als die Falschmünzer. Nun betrachtet das Recht das Fälschen der Münzen als ein Majestätsverbrechen, und solche Verbrechen werden mit dem Tode bestraft. Mit noch mehr Recht ist daher die Todesstrafe bei den Häretikern angebracht, und ihre Schärfe soll von dem Verbrechen der Häresie abschrecken.» Bei dieser Einstellung des maßgebenden Lehrers ihres Ordens hatten es später die Prediger-Brüder als Inquisitoren leicht, das so harte, ja grausame Vorgehen gegen die Häretiker zu rechtfertigen, und zwei von ihnen, Krämer (Institoris) und Sprenger, veranlaßten 1484 Papst Innozenz VIII. zum Erlaß der sog. «Hexenbulle», und auf dieser fußend, verfaßten sie den sog. «Hexenhammer» (1487), der den Hexenwahn zu einer Glaubenssache machte und bis ins 18. Jahrhundert hinein das fürchterliche Werkzeug wurde, möglichst viele Hexen ausfindig zu machen und auf den Scheiterhaufen zu liefern.

Das Sacrum Officium

Der da und dort versuchte Einbruch der Glaubenserneuerung in Italien veranlaßte 1542 Papst Paul III., die römische Inquisition neu zu organisieren. Als Sacrum Officium besteht diese für die Reinerhaltung des Glaubens in der ganzen Kirche bestellte Aufsichtsbehörde immer noch und nimmt unter den römischen Kongregationen die erste Stelle ein. Aus den Zeitumständen heraus ist es zu verstehen, aber vom allgemein menschlichen und christlichen Standpunkte aus ist es zu bedauern, daß in der neuen Inquisition der überaus strenge Kardinal Gianpietro Carafa[15] die Leitung übernahm und ihr das Gepräge gab. Als Papst Paul IV. handhabte er die Strenge der Inquisition auf den leisesten Verdacht der Häresie hin selbst gegen so vorzügliche Kardinäle wie Pole und Morone, und daß er gegenüber den neugläubigen Fürsten, ohne Rücksicht auf den völligen Wandel der Zeiten, von dem Absetzungsrecht des Dictatus Papae Gebrauch machte, versteht sich beinahe von selber. Sein Großinquisitor, Kardinal Michele Ghislieri (OP), war in dieser Beziehung sein gelehriger Schüler, und als Papst Pius V. (1566—1572) wohnte er regelmäßig den häufigen Sitzungen der Inquisition und den nicht seltenen, unter großen Feierlichkeiten abgehaltenen Autodafés bei; in den Sitzungen waren seine Urteile wohl die sachlichsten, aber auch die strengsten[16]. Nach ihm sind nach und nach die meisten Härten des damaligen Inquisitionsverfahrens in Abgang gekommen. Was aber immer noch weitherum schwer empfunden wird, ist das Unheimliche der Heimlichkeit des Vorgehens, und die geschichtlich wohl bekannten Fehlurteile im Galilei-Handel (1616) und in der Frage nach der Echtheit des sog. Comma joanneum (1 Jo 5, 7; 1897) zeigen, daß auch dort, wo es nicht um eigentliche Glaubenswahrheiten geht, die Mitglieder und die Konsultoren des S. Officiums eher geneigt sind, dem herkömmlichen Standpunkte vor dem des zukunftträchtigen Fortschrittes den Vorzug zu geben.

Gewiß ist und bleibt die Abwehr jedes Irrtums gegen die Glaubens- und Sittenlehre eine unabdingbare Aufgabe des jeweiligen Papstes, nachdem Christus der Herr dem Petrus den Auftrag gegeben hat, die schwankenden Brüder im Glauben zu stärken (Lk 22, 31 f.). Aber nicht minder ist es des Petrus und seiner Nachfolger Aufgabe, auf die hohe See hinauszufahren und als Menschenfischer die Netze auszuwerfen, um die Menschen für das Gottesreich zu gewinnen (Lk 5, 4.10). Da ist die Frage nicht abwegig, ob es nicht bessere als die bisherigen, noch aus dem Mittelalter stammenden Methoden gebe, sowohl dem Irrtum zu wehren wie auch die Irrenden und Schwankenden zu gewinnen.

Die Universitätsbildung

Gewisse Reserven sind auch angebracht bezüglich des *Bildungswesens* des Hoch- und Spätmittelalters. Es gehört gewiß zu den Ruhmestiteln der katholischen Kirche, daß sie, so wie die Zeitverhältnisse es erlaubten und erforderten, teils Schulen aller Stufen gründete und unterhielt, teils die Gründung von solchen Schulen anregte und begünstigte. Seit dem 12. Jahrhundert gilt dies besonders bezüglich der *Universitäten*. Von den 44 vor dem Jahr 1400 entstandenen Universitäten haben 31 päpstliche Stiftungsbriefe erhalten, und ausschließlich auf solche Urkunden hin wurden 21 Universitäten gegründet, noch 1459 die Universität Basel[17]. Die Päpste erteilten ihnen besondere Vorrechte, z. B. bezüglich des Gerichtsstandes und der spätern Anstellung der Studenten. So galt bei der Bewerbung um ein Kanonikat an einer Dom- oder Kollegiat-Kirche ein akademischer Grad so viel wie der Geburtsadel. Die an den Universitäten herrschende Lehrfreiheit kam nicht nur den weltlichen Wissenschaften, dem Rechte und der Medizin zustatten, sondern auch der Philosophie und der Theologie: konnte doch die «Koexistenz» der verschiedenen Richtungen und Schulen auf die Lehrer nur anregend wirken und sie zu ernster Forschung antreiben, ja, soweit sie nicht «reine Buchmenschen» waren, die auf ihren Autor und Gewährsmann schwuren. Und hier beginnen die Schattenseiten, die so oder anders mit jedem Universitätsbetrieb verbunden sind.

Übelstände

Die Distinctiones und Subdistinctiones, mittels derer die «reinen Buchmenschen» die Gewährsmänner ihres weltlichen oder geistlichen Faches zu retten suchten, verrieten wohl ihre Meisterschaft in der Handhabung der Logik, aber noch mehr ihre Rechthaberei und Haarspalterei. Schlimmer war, daß der Fortschritt in der Erkenntnis, im allgemeinen und im fachlichen Wissen, nicht auch ein Fortschritt im christlichen Tugendstreben zur Seite ging. Man rühmte sich der «scientia», der Erkenntnis, aber vergaß dabei die Warnung des heiligen Paulus an die «Gnostiker» von Korinth: «Erkenntnis verführt leicht zu Dünkel, nur die Liebe dient dem Aufbau» (1 Kor 8, 1). Diesen Übelstand bekamen die beiden großen Bettelorden, jeder in seiner Art, zu spüren. Da der heilige Dominikus seine geistlichen Söhne zum vorneherein für das Predigtamt bestimmt hatte, und in dem Maße, als die Päpste des 13. Jahrhunderts auch die Mindern Brüder mit dem Apostolat der Predigt betrauten, wurden Studienhäuser, zumal in der großen Universitätsstadt Paris, eine Notwendigkeit. Ein heiliger Bonaventura († 1274) vermochte das Problem noch richtig zu lösen: hohes Wissen mit franziskanischer Armut und Nachfolge Christi harmonisch zu verbinden. Aber sein etwas jüngerer Zeitgenosse und Mitbruder, der heiß fühlende Jacopone da Todi († 1306) sah bereits in den hohen Schulen das Verderbnis des Ordens, weil dort die Lektoren «gezüchtet» würden, die mit ihrer Ehrsucht und eitlen Weltweisheit als Obere den Orden nur auf Abwege führten:

«Verhaßt ist uns Paris,
verderbt hat's uns Assis.
Sie brachten's aus dem Gleise
mit ihrer Lektorweise.
Sie machen im Kapitel
viel neue Satzungstitel.
Doch ach! der erste Sprecher
ist auch der erste Brecher.
Ein Lektor, obgleich Schuster,
sein Vater oder Küster,
zeigt sich so übermütig,
als wär' er fürstenblütig[18].»

Mit dem reichen Wissen, das sich die Prediger-Brüder an den Generalstudien ihres Ordens in den Universitätsstädten anzueignen Gelegenheit hatten, eigneten sie sich sehr wohl für das Inquisitorenamt, mit dem die Päpste mit Vorliebe sie betrauten, ein Amt, das es aber nur zu oft mit sich brachte, den katholischen Glauben dadurch zu retten zu suchen, daß man die christliche Liebe «totschlug», die sich doch auch auf die Irrenden erstreckt, und das sie später taub und unempfindlich machte gegen die Gewissensnöte aller derer, die als «Hexen» vor ihren Richterstuhl gezogen wurden.

Noch mehr als bei den Orden, die in den Universitätsstädten ihre Studienhäuser unterhielten, machten sich die Schattenseiten des Universitätsstudiums beim Weltklerus und bei den Laien geltend, denn der Förderung des Wissens ging nicht auch eine entsprechende Sorge für die religiöse und sittliche Aufführung der Studenten zur Seite. Gleichviel ob die Universität als Körperschaft dem ausgelassenen Treiben der Studenten hätte wehren können oder nicht, jedenfalls wissen die Akten der da-

---

[15] Mit dem hl. Cajetan von Tiene ist Gianpietro Carafa, damals Bischof von Chieti (Theate), Gründer des Regularklerikerordens der Theatiner (1524), der nach Ausbruch der Glaubensspaltung erstmals mit der Reform des Klerus wirklich ernst machte.

[16] s. Ludwig Freiherr von Pastor: Geschichte der Päpste: Pius V. (1920[1], S. 211 bis 226). — Ein Autodafè (= Actus fidei) war bald eine feierliche Abschwörung des Irrtums, bald eine Verurteilung von Rückfälligen oder Hartnäckigen zu den gesetzlichen Strafen, die gleich nachher vollzogen wurden.

[17] s. G. Schnürer: Kirche und Kultur im Mittelalter (Paderborn 1926) II. S. 376 f. — Der Name Universität besagte anfänglich nicht, daß alle Disziplinen gelehrt wurden, sondern bezeichnete die Gesamtheit der Lehrer und der Studenten, die als Körperschaft eigenen Rechtes mit dem Bischof und dem Landesherrn verhandelte.

[18] s. G. Schnürer, a. a. O. III. (1929), S. 25.

maligen Universitäten oft von Kleriker-Studenten zu berichten, die sich an Saufgelagen, Diebstählen und Einbrüchen beteiligten, Frauen raubten und Jungfrauen entehrten. Und was Kleriker in den Jahren des vagierenden Studententums sich angewöhnten, das nahmen sie auch in der Regel in das spätere Berufsleben mit. Wohl gab es in den Universitätsstädten sog. *Bursen,* in denen eine Hausordnung herrschte, die für Religion und Sittlichkeit förderlich war. Aber diese Bursen waren in erster Linie für arme und mittellose Studenten bestimmt, und es waren ihrer nur wenige, und keine kirchliche Vorschrift bestand, daß Kleriker-Studenten eine Burse beziehen müßten. Diesem Übelstand der Vorbildung des Klerus hat erst das Konzil von Trient ein Ende gemacht, indem es auf Sess. XXIII. Ref. Kap. 18 den Bischöfen die Errichtung eines Kleinen und eines Großen Seminars zur Pflicht machte: mit der wissenschaftlichen Ausbildung sollte die religiöse und aszetische Weiterbildung Hand in Hand gehen. Hand in Hand ging dann mit der Heranbildung eines Priesterstandes, der wissenschaftlich, religiös und sittlich auf der Höhe stand, auch die katholische Reform im Sinne des Trienter Konzils in den verschiedenen Ländern.

Universität oder Priesterseminar?

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstand in Deutschland zwischen den Diözesanseminarien und den theologischen Fakultäten an den Universitäten eine gewisse Spannung. Die theologischen Fakultäten wünschten, daß die Alumnen der Priesterseminarien die akademischen Vorlesungen besuchten. Dies würde nicht nur den theologischen Fakultäten mehr Gewicht geben, sondern auch den geistigen Horizont der Alumnen weiten und sie mit der wirklichen Welt mehr in Fühlung bringen, den Diözesen das Aufgebot von Lehrkräften ersparen, von denen doch bei weitem nicht immer alle wissenschaftlich und geistig auf der Höhe standen. Demgegenüber betonten die Bischöfe und die Regentien, daß an den Universitäten die speziellen Bistumsverhältnisse und vor allem die pastorale und aszetische Ausbildung des Klerus zu wenig berücksichtigt werden könnten; daß die Lehrpläne der Universitäten weder obligatorisch noch umfassend genug seien, um allen Priesteramtskandidaten die volle Ausbildung zu verschaffen; schließlich förderten das Universitätsstudium und das studentische Vereinsleben einerseits nur den Wissensstolz, anderseits eine gar nicht wünschenswerte Weltförmigkeit und Burschikosität des Geistlichen, der weder wegen seiner akademischen Grade noch als Weltmann und «guter Gesellschafter» noch als Verwaltungs- oder Finanzgenie noch als sog. «Sportskanone», sondern nur als «Mann Gottes» sich wirkliche Achtung und Wertschätzung vor den Laien verschafft[19]. Ohne Zweifel hat der eine und der andere Standpunkt seine Berechtigung. Daher war und bleibt es zu wünschen, daß es dem guten Willen beider Seiten je und je gelinge, einen Weg zu finden, der den berechtigten Wünschen hüben und drüben gerecht wird und die Schattenseiten eines ausschließlichen Universitätsstudiums und einer ebenso einseitigen Seminarerziehung ausschaltet. (Schluß folgt)

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB
Einsiedeln

[19] Damit stellt der Verfasser keineswegs in Abrede, daß akademische Grade, feine Umgangsmanieren, praktisches Wissen um die Dinge des Alltags und des bürgerlichen Lebens dem «Mann Gottes» gute und beste Dienste leisten können; aber sie sind kein Ersatz für das, was den Kleriker zum «Mann Gottes» macht.

«Unser Gottesdienst»

Eine vordringliche und der Jetztzeit verpflichtete erste Aufgabe unserer hl. Kirche ist zweifelsohne die bestmögliche Gestaltung des Gottesdienstes. Gottesdienst, d. h. Gott dienen, besagt in sich schon etwas einmalig Großes, was mit irdischen und menschlichen Maßstäben kaum gemessen werden kann. Für wahren Gottesdienst ist das Beste und Letzte im Grunde genommen gerade noch gut genug. Ebenso ergibt der Begriff eine klare Akzentsetzung, daß nämlich Gottesdienst nie bloß eine subjektive Privatandacht des einzelnen sein kann, daß vielmehr Gottesdienst katexochen nur so zu verstehen ist, wo Norm und Form nach objektiv bestimmten Gesetzen und Regeln, vielfach auch nach jahrhundertealten Gebräuchen und Gepflogenheiten als Achtung heischender Organismus gewachsen ist. So kann Gottesdienst als Liturgie nicht wie eine wertvolle, aber leblose Reliquie geschätzt und verehrt werden, echter Gottesdienst und wahre Liturgie kann von den einzelnen Gliedern eines lebendigen Organismus, d. h. von den Mitgliedern einer Gemeinschaft nur endogen mitwachsend, d. h. aus einem innern Wesenskern sich entfaltend, miterlebt und mitvollzogen werden.

Bücher und Abhandlungen, Konferenzen und Tagungen und deren schriftliche Niederschläge, Anregungen, Beschlüsse und Richtlinien über liturgische und verwandte Themen zählen heute nach Legion. Es wird nachgerade eine Illusion, wollte man nur im deutschen Sprachraum oder gar in fremdsprachigen Erzeugnissen restlos durcharbeiten, was an gültigen Erkenntnissen oder nur Problemstellungen und Diskussionsaufgaben heute vorgelegt wird. Schon aus diesem Grunde müssen wir Alfons Kirchgäßner dankbar sein für die gediegene Buchgabe, die er vor Jahresfrist unter dem Titel «Unser Gottesdienst» im Verlag Herder veröffentlicht hat *. Mit rund 30 Mitarbeitern, unter denen bekannte Namen wie Gelineau, Guardini, Jungmann, Wagner u. a. zu finden sind, wurde eine kleine Enzyklopädie über liturgische Dinge geschaffen, die für unsere Zeit besonders wertvoll bezeichnet werden muß und die man kaum ungeachtet übergehen darf.

Selbstredend können in einem einzigen Bande nicht alle Fragen, die uns in gottesdienstlichen Belangen auf dem Herzen brennen, bis aufs letzte behandelt werden; auch kann ein Buch keine allgemeingültigen Patentlösungen für alle z. T. örtlich bedingten Schwierigkeiten geben, aber was auf diesen knapp 400 Seiten zusammengetragen ist an Anregungen, Zielsetzungen, an theoretischen Überlegungen wie auch an praktischen Erläuterungen, das zwingt doch zur objektiven, positiven Beurteilung und Bewertung als eine beste Handreichung, die uns in letzter Zeit geschenkt worden ist. In einem Hauptteil werden grundsätzliche und wesenhafte Dinge der Seelsorge und Liturgie im allgemeinen behandelt. Ein geschichtlicher Aufriß über die liturgische Bewegung nebst einer Zeittafel können besonders für jüngere Geistliche, denen das äußere Werden und innere Wachsen der liturgischen Bewegung vielfach unbekannt und darum unverständlich sind, eine wertvolle Hilfe sein, da schon aus diesen historisch fixierten Standorten mancherlei sich erklärt, was manchenorts zu Zweifeln oder Mißverständnissen Anlaß werden könnte.

In weiteren knapp geformten Kapiteln werden die Träger der Liturgie plastisch geschildert, wobei neben dem Priester am Altar, auf der Kanzel oder als Sakramentenspender auch Sakristan und Ministranten, Kirchenchor und Schola, Lektor, Cantor und Organist zur lebensnahen Schilderung herangezogen werden. Selbst Architekten und Bauleute, Goldschmiede, Maler und Paramentenschöpferinnen sind nicht vergessen und werden in den heiligen Raum der liturgischen Aktion ortgerecht einbezogen.

Daß unter dem weitgespannten Bogen der Themenstellung oft gegensätzliche Meinungen zum Ausdruck kommen, liegt in der Materie an sich, wo z. B. das Pro und Contra in solchen Dingen zum Ausdruck kommt, wo erst das kluge Abwägen und vernünftige Entscheiden zu einem Resultat führen kann, wie etwa in der Ermessensfrage Landessprache gegen Kirchenlatein, Missa versus populum oder Missa versus Deum u. a.

Daß neben den fundamentalen Zeichnungen und Hauptlinien, welche die Architektur dieses großen Baues erheischt, auch kleinere Details nicht vergessen blieben, macht das Werk doppelt wertvoll. So finden wir etwa Titel wie: Psalmenfrömmigkeit, Meditation, Volksmission, Kranken- und Altentag usw. Auch selten gehörte Worte blitzen auf und ergeben in mancher Situation eine charakteristische Zeitlupenaufnahme wie etwa «Einmann-Liturgie», «Genußmittel-Fasten», «Geschwindmesse» u. a. Köstliche Dinge finden

* *Unser Gottesdienst.* Überlegungen und Anregungen. Ein Werkbuch, herausgegeben im Auftrag des Liturgischen Institutes durch Alfons *Kirchgäßner.* Freiburg, Herder, 1960. 415 Seiten.

sich in den selbstkritischen Notizen des Herausgebers, die einem oft zu ernster Gewissenserforschung oder zu einem gemütlichen Schmunzeln anregen. In einem besonderen Teile finden sich fertige Ansprachen, Homilien, Pfarrbriefe, Fürbitten und Gebete, die alle in irgendeiner Weise als Anregung oder Handreichung zum praktischen Gebrauche bestimmt nützlich und hilfreich sein können.

Die Worte, die programmatisch als Vorspruch gesetzt wurden: «Es gibt keine Vollendung im religiösen Handeln und im christlichen Leben außer in der Teilnahme am Eucharistischen Mahle» (Bossuet) und die Gedanken aus der Ansprache unseres Heiligen Vaters, Papst Johannes XXIII., in der Lateran-Basilika vom 23. November 1958: «Vom Altar aus, von diesem heiligen Berg, müssen wir die irdischen Dinge betrachten, beurteilen und benutzen. Auch die schwierigsten Fragen menschlichen Zusammenlebens müssen hier ihren Ausgangspunkt für eine gerechte Lösung finden» geben diesem wirklich gediegenen Werkbuch nicht nur Daseinsberechtigung, sondern allseitig unbegrenzte Empfehlung und den Wunsch zur weitesten Verbreitung.

Paul Deschler

Die Ausrottung des Ordenslebens in der Tschechoslowakei

ORIGINALBERICHT EINER PRAGER «KULTUR»-ZEITSCHRIFT

Die tschechische Zeitschrift «Kultura 1961» läßt in ihrer Nummer 11 vom 16. März 1961 die Journalistin Jaroslava Reitmannová mit einem Bericht über die Existenz der zum Aussterben verurteilten Nonnenorden und -kongregationen zu Worte kommen. Nach diesem Bericht gibt es heute in der Tschechoslowakei noch rund 10 000 Klosterschwestern aus 41 Orden und Kongregationen. Sie arbeiten in Altersheimen, Häusern für unheilbar Kranke und für geisteskranke Kinder. Im Kloster Braunau (Böhmen) leben noch etwa 400 Schwestern aus 11 verschiedenen Gemeinschaften in einer Art Klausur: sowohl alte Schwestern aus aktiven Kongregationen, die nicht mehr arbeiten können, als auch Angehörige streng klausurierter Ordensgemeinschaften, die jeden Kontakt mit der Außenwelt ablehnen, wie z. B. die Karmeliterinnen. Solche beschäftigen sich hier mit Nähen und Sticken von Meßgewändern, mit Federnschleißen, mit der Anfertigung von Sarggarnituren und dem Hostienbacken. Jaroslava Reitmannová schreibt über die in Braunau lebenden Dominikanerinnen wörtlich: «Der Staat respektiert die Seltsamkeiten dieses Ordens und anderer Orden. Er besteht nur auf einem Vorbehalt: Er hält es nicht für klug, daß sich eine junge tschechoslowakische Frau in der Klausur abschließt und für die Welt stirbt, und er gestattet es daher den Orden nicht, neue Mitglieder aufzunehmen.» Jaroslava Reitmannová beschreibt für ihre atheistischen Leser die asketische Lebensweise in Braunau — die weltliche Klosterleitung habe aber auch in Braunau elektrisches Licht in die Zellen legen lassen und das Volleyballspiel im Garten eingeführt. Es gebe hier Rundfunk, Fernsehen und alle 14 Tage Filmvorführungen. Der erste dort vorgeführte Film sei von nur vier Schwestern besucht worden — jetzt aber sähen sich schon die meisten Schwestern die Filme an. Sportaufnahmen mit halbnackten Männern seien dabei auf schärfere Ablehnung seitens der Schwestern gestoßen als ein Film über die Inquisition ... Jaroslava Reitmannová schildert auch ein Altersheim für 116 Personen, in dem katholische Schwestern arbeiten. Sie hätten dort Waschmaschinen, Staubsauger und elektrische Küchengeräte zur Verfügung. Die Schwestern sind rechtlich Angestellte des zuständigen örtlichen Nationalausschusses. Ihre Arbeitszeit sei unbegrenzt und werde nur durch Gebete unterbrochen. Die Verfasserin bemerkt, das gesamte Heim glänze vor Sauberkeit. Sie ist gerecht genug, den Ausspruch einer Schwester wiederzugeben, der vielen Lesern des Artikels zu denken geben dürfte: «Das Leben ist doch nicht nur der Mann. Auch draußen in der Welt gehen viele Frauen herum, die nicht geheiratet haben. Der Unterschied zwischen ihnen und uns ist nur der, daß diese noch immer warten und hoffen, einem Mann zu begegnen. Wir aber sind stark und glücklich darüber, daß wir uns entschlossen haben, allein zu leben ...»

F. G.

Kirchliche Chronik der Schweiz

Luzerner Katholikentag

In Emmenbrücke fand am Nachmittag des zweiten Maisonntags, dem 14. Mai 1961, der 6. kantonale Katholikentag statt. Er stand unter dem Motto: «Christsein für die andern». Gegen 30 000 Männer und Frauen hatten sich zu dieser Kundgebung des Glaubens eingefunden. Bundesrat Ludwig *von Moos* sprach über «Die Verantwortung des Christseins». Anschließend feierte Diözesanbischof *Franziskus von Streng* das eucharistische Opfer, bei dem Rektor P. *Gemperle,* SAC, Goßau (SG), die Predigt hielt. (Wir hoffen in der nächsten Ausgabe unseres Organs einen Originalbericht über diesen eindrucksvollen Katholikentag veröffentlichen zu können. *Red.)*

Hirtenschreiben über die Marienverehrung

An den letzten Sonntagen wurde in sämtlichen Kirchen und Gottesdienstlokalen des Bistums Basel der Wortlaut eines bischöflichen Hirtenschreibens zum 25. Amtsjahr des Diözesanbischofs Mgr. Dr. Franziskus von Streng verlesen. Darin behandelt der Oberhirte die Bedeutung Marias in der katholischen Lehre sowie die Grenzen und Weite der Marienverehrung. Zum Schluß fordert der Bischof die Gläubigen auf, die Wertschätzung und Liebe zu Maria zu festigen und zu fördern.

Berichte und Hinweise

Das Lebensbild eines christlichen Staatsmannes

«In Ihnen, Herr Bundeskanzler, und in Ihrer edlen Familie glauben wir einen Fingerzeig der gütigen göttlichen Vorsehung sehen zu dürfen, die die Verdienste eines Lebens krönt, das harte Prüfungen gemäß den Forderungen des Gewissens in hoher Haltung durchstanden hat.» Mit diesen Worten bekundete Papst Johannes XXIII. dem deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer in der Audienz vom 16. Januar 1960 seine Hochachtung und Anerkennung. Die Worte des Papstes sind ein Werturteil aus christlicher Sicht. Jedes andere Werturteil und jede noch so lobende Anerkennung, die vom Christlichen absehen wollte, würde am Wesen und an den innersten Triebkräften der Persönlichkeit Adenauers vorbeisehen. Kein Zweifel, die beispiellose Leistung des Kanzlers, der sein Land aus einem Zusammenbruch, wie er kaum je einem Volk und Staatswesen widerfuhr, in der Zeitspanne einiger Jahre herausgeführt hat, wäre nicht denkbar ohne seine geniale staatsmännische Begabung, seine Klugheit, Konsequenz und Ausdauer. Was jedoch den innersten Kern seiner Persönlichkeit ausmacht und von hier aus sein gesamtes Denken und Handeln im privaten wie öffentlichen Bereich bestimmt, das ist unzweifelhaft seine kompromißlos gelebte christliche Überzeugung und starke Gläubigkeit. Adenauers Staatsauffassung und politisches Programm sind nach christlichen Grundsätzen konzipiert, und seine soziale Marktwirtschaft, die es sich zum Ziele setzt, immer breitere Volksschichten zu Wohlstand zu führen und die Ressentiments zwischen arm und reich zu überwinden, sind letztlich nichts anderes als die Verwirklichung der sozialen Rundschreiben der Päpste. Schon um dieser christlichen Grundhaltung willen bleibt das Werk des Politikers und Staatsmannes Adenauer immer zeitgemäß und vorbildhaft, und wenn unsere Generation nur dieses Eine von ihm lernt, hat sie das Beste von ihm gelernt.

Der junge Luzerner Dr. Otto Kopp hat es sich zur Aufgabe gemacht, Leben und Werk des deutschen Bundeskanzlers, dessen Persönlichkeit heute im Zenit des allgemeinen Ansehens steht, in einem fesselnd geschrie-

benen und reich illustrierten Bildbuch darzustellen*. Es ging dem Verfasser vor allem darum, die christlichen Grundsätze und politischen Leitgedanken im Lebenswerk Adenauers aufzuzeigen. Die zahlreich in den Text eingestreuten Zitate aus den Ansprachen des Kanzlers verleihen der Darstellung einen authentischen Charakter. Über den Rahmen einer Biographie hinaus ist das Buch Dr. Kopps eine kurzgefaßte und aufrüttelnde Zeitgeschichte, die den entfernten und nähern Ursachen der deutschen Katastrophe nachspürt und am Beispiel Deutschlands die persönliche Verantwortung aufzeigt, die jeder einzelne für seine Mitmenschen und die Geschicke des Staates trägt. Der ehemalige französische Ministerpräsident und Außenminister Robert Schuman hat der Schrift ein Geleitwort, ein menschliches Dokument im schönsten Sinn des Wortes, mit auf den Weg gegeben. Es ist nur zu wünschen, daß unsere Pfarreibibliotheken und unsere Jungmannschaft der gehaltvollen Schrift in ihren Regalen einen Ehrenplatz einräumen. *J. St.*

* *Kopp, Otto: Der Kanzler, Konrad Adenauers Leben und Werk.* Eine Bildbiographie. Geleitwort von Robert Schuman. Olten und Lausanne, Urs-Graf-Verlag, 1961, 120 Seiten, 206 Bilder.

Im Dienste der Seelsorge

Zur Frage: «Maiandacht christozentrisch!»

Der Einsender des Artikels «Maiandacht christozentrisch», SKZ, 1961, Nr. 18, vom 4. Mai, Seite 227, scheint mir auf seiner Muttergotteswallfahrt ziemlich Pech gehabt zu haben. Darf ich ihm in aller Ehrlichkeit eine Frage stellen: Ist es tatsächlich in der Ostschweiz allgemein Sitte, daß die Segensandacht mit einem Muttergotteslied eröffnet wird? Man möge deshalb nicht gleich ein SOS in die katholische Welt hinausrufen, wenn irgendwo zufälligerweise so ein kleines Mißgeschick passiert, und den Eindruck erwecken, daß es in der Schweiz landauf, landab so Brauch wäre. Es würde ja auch niemandem einfallen, Alarm zu schlagen, daß das ganze Straßennetz der Schweiz voller Steine liege, weil er zufälligerweise irgendwo auf einer Straße auf einen «kleinen Stein» gestoßen ist.

Eine zweite Schwierigkeit erblickt der Einsender des Artikels im Beten der Lauretanischen Litanei vor dem ausgesetzten Allerheiligsten. Er bezweifelt die Richtigkeit dieser ziemlich allgemein verbreiteten Sitte. Lassen wir die Frage auf der Seite, ob allein die Benennung «christozentrische Marienandacht» ganz einwandfrei sei. (Eine «christozentrische Marienandacht» könnte eine «contradictio in terminis» scheinen. Ist die Andacht «christozentrisch», dann ist sie Christus-Andacht, und nicht Marienandacht! Soll es aber Marienandacht sein, wie kann sie dann noch «christozentrisch« sein?) Noch weniger wollen wir auf die heikle Frage der wegen der ökumenischen Bewegung in *allen* religiösen Äußerungen fast «aufgezwungenen» Christozentrizität eingehen. Es soll hier genügen, kurz anzudeuten, daß die Lauretanische Litanei vor dem Allerheiligsten gar nicht so «unliturgisch» ist, wie sie in den Augen «überliturgischer Eiferer» zu sein scheint.

Zunächst eine wichtige heilsökonomische Tatsache. Christus hat gerade am Gipfel seines Erlösungswerkes, unmittelbar vor seinem Hinscheiden, wie ein «pars integralis» des Kreuzgeschehens, mitgeteilt, daß Maria die übernatürliche Mutter der Erlösten (Jo 19, 25—27) ist [1]. Damit hat er dem «Mysterium Crucis» eine «marianische Prägung» gegeben, die er schon bei der Mitwirkung seiner Mutter bei seiner ersten messianischen Tätigkeit, bei der Hochzeit zu Kana, die also nach dem Willen des himmlischen Vaters auch eine «marianische Prägung» gehabt hat, angedeutet hat (Jo 2, 4), und die ohne Schmälerung oder Vereinseitigung des Erlösunswerkes nicht wegdisputiert werden kann, gerade nicht mit der Berufung auf die Christozentrizität! Da nun das Allerheiligste eine geheimnisvolle Vergegenwärtigung — vi verborum — des Kreuzgeschehens ist, ist es gar nicht «unliturgisch», der «marianischen Prägung» des Erlösertodes durch das Beten der Lauretanischen Litanei eingedenk zu sein. War es Jesu Erlöserwille, die übernatürliche Mutterschaft Mariä *gerade am Gipfel der Erlösungsstunde* zu offenbaren (man soll nach dessen Grunde suchen, der in der einzigartigen Mitwirkung Mariä im Erlösungswerk gesehen werden muß!), so ist es ganz nach seinem Wunsch — also in diesem Sinne christozentrisch —, wenn wir bei der geheimnisvollen Vergegenwärtigung seines Leidens und Todes, also bei der Eucharistie — «in quo recolitur memoria passionis eius» —, womit der Tod des Herrn verkündet wird, bis er kommt (1 Kor 11 ,26), *auch* an Maria, unsere übernatürliche Mutter, denken, sie loben, ihr unsere kindliche Liebe bekennen.

Es möge noch eine kurze Analyse über den Aufbau der Lauretanischen Litanei [2] folgen. Der Aufbau der Lauretanischen Litanei ist 22,5% trinitarisch und christologisch: (9 Anrufungen anfangs, 3 am Schluß, 1 Versikel und die Oratio!); 45% ist er korrelativ christologisch: (6 Anrufungen sind ausdrücklich korrelativ christologisch: Gottesgebärerin, Mutter Christi, der göttlichen Gnaden, des Schöpfers, des Erlösers, des Rates; 24 Anrufungen sind implicite korrelativ-christologisch: sechsmal «Mutter», zwölfmal «Königin», viermal bildliche correlatio implicita — Turm, Haus, Arche, Pforte —, einmal Fürbitterin «Zuflucht der Sünder»); und *nur 31%* ist er «absolut» marianisch, das heißt 19 Anrufungen wie «Heilige Maria», «Jungfrau aller Jungfrauen» etc., wenn überhaupt diese Anrufungen als «absolut marianisch» betrachtet werden können. Also *nicht einmal bei einem Drittel des Aufbaues der Lauretanischen Litanei fehlt die Christusbezogenheit.* Und soviel «Absolut»-Marianisches erlaubt die «marianische Prägung» des Kreuzgeschehens, also auch das ausgesetzte Allerheiligste. Somit ist also der Charakter des Liturgischen doch gewahrt, wenn vor dem Allerheiligsten die Lauretanische Litanei gebetet wird.

Dr. Tibor Gallus

Die Sterbevorsorge der schweizerischen Bistümer

(Eing.) Dieses kirchliche Werk ist Ende 1936 vom todkranken Bischof Josef Ambühl als Vermächtnis an seine Diözese eingeführt und in kurzer Abfolge auch von den übrigen schweizerischen Bistümern mit Ausnahme von Freiburg übernommen worden. In kluger Voraussicht haben die Bischöfe die administrative und finanzielle Verwaltung der Sterbevorsorge der schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaft «Patria» in Basel unter der einheitlichen geistlichen Leitung eines Priesters übertragen.

Seit der Gründung hat sich das Werk ohne Lärm ruhig und schlicht, unter dem sichtlichen Segen Gottes, entwickelt. Ende 1960 zählte es 86 375 Mitglieder mit einem totalen Sterbegeld von rund 75 Millionen Franken. Schon 14 622 Mitglieder sind gestorben und haben damit ihren Hinterlassenen die Segnungen des Werkes zukommen lassen, teilweise aber auch ihrer eigenen Seele, durch die vielen Stiftungen von heiligen Messen oder für gute Werke. Dafür sind Fr. 7 100 000.— ausbezahlt worden, dazu kommen aber noch Fr. 1 084 000.— Gewinnanteile, weil bei der «Patria» als reiner Gegenseitigkeitsanstalt und damit selbstverständlich auch bei der Sterbevorsorge sämtliche Überschüsse an die Mitglieder zurückfließen. Bei Tod durch Unfall wird ohne einen Rappen Mehrprämie das doppelte Sterbegeld ausbezahlt, wofür mehr als eine Viertelmillion Franken aufgewendet worden sind.

So dürfen wir mit Genugtuung auf dieses edle Werk im Kranz der schweizerischen katholischen Institutionen hinweisen, dem als Mitglied anzugehören Ehrensache eines jeden Katholiken ist.

[1] Nach Kardinal Roncalli, dem jetzigen Papst Johannes XXIII., führen diese Worte «Weib, siehe deinen Sohn» usw. «auf den höchsten Gipfel der marianischen Theologie». Vgl. Marianischer Digest «Maria», 9 (1959), Nr. 5, Seite 38.

[2] So, wie sie zum Beispiel im «Laudate» steht.

Statt Arbeiterpriester jetzt «Laienmissionare»

NEUE WEGE DER ARBEITERSEELSORGE IN FRANKREICH

Die Arbeiterpriester in Frankreich, Träger eines umstrittenen Experimentes, das seit Ende 1953 auf Veranlassung des Heiligen Stuhls schrittweise eingeengt und 1959 in der bisherigen Form endgültig untersagt wurde, entwickeln gegenwärtig neue Formen einer milieu-nahen Arbeiterseelsorge. Von dem geläuterten Optimismus dieser Priester zeugte auch die Tatsache, daß einer ihrer Pioniere, Pater Jacques *Loew,* OP, aus Marseille in Essen, Köln und Bremen, in Mainz, Frankfurt und München dieser Tage in Vorträgen werbend die französische Arbeiterseelsorge erläuterte.

Pater Loew hat selbst zehn Jahre lang, gleichermaßen als katholischer Priester und als Taglöhner, das Leben der Dockarbeiter von Marseille geteilt. Die Arbeiter wollten ihn sogar als ihren Vertreter zur 1. Mai-Parade nach Moskau schicken. Er weiß, daß mancher Arbeiterpriester der Versuchung erlegen ist, sich gewerkschaftlich und politisch blindlings für die Not und die Interessen der Arbeiter zu engagieren, einer Arbeiterschaft, die in Frankreich, bei 20 Prozent KP-Wählern, zu einem großen Teil kommunistisch denkt. Diesem starken, auch durch die Widerstandsbewegung im zweiten Weltkrieg genährten Kommunismus im Lande ist wohl in der Hauptsache zuzuschreiben, daß die «Entchristlichung der Arbeiterschaft» in Frankreich viel weiter fortgeschritten ist als in anderen Ländern und als die Glaubenslosigkeit allgemein, und daß die Kirche dort ein besonderes Milieu-Problem sieht. Pater Loew nennt das Beispiel einer kleinen Industriestadt von 12 000 Einwohnern, von denen, von Kindern abgesehen, am Sonntag 300 zur Kirche gehen. Nur drei davon sind Lohnempfänger, Lohnarbeiter!

Der neue Weg der Arbeiterseelsorge in Frankreich, wie ihn Pater Loew beschreitet, führt über eine Gemeinschaft von Priestern und «Laien», die zusammen wohnen, gemeinsam auch eine Pfarrei übernehmen und sich die Arbeit teilen. Die «Laien» unterscheiden sich von den Priestern, wie scherzhaft geantwortet wird, «durch zwei Stunden». Sie sind nämlich Theologen wie die Geistlichen, haben abgeschlossene philosophische und theologische Studien hinter sich, aber noch nicht die Priesterweihe. Diese Laien gehen in die Fabrik, in die Werft, auf den Bauplatz, arbeiten wie ihre Kollegen volle acht Stunden am Tag und tragen mit ihrem Verdienst zum Lebensunterhalt der ganzen Gruppe bei. Die Priester beschränken sich auf die rein geistlich-seelsorglichen Aufgaben, besuchen auch die Familien der Arbeiter und stehen ihren Laien, den «Laienmissionaren» mit Rat und Tat zur Seite. Starke Impulse zu dieser neuen Arbeitermission gehen von der Zentrale der Prado-Priester in Lyon aus. Die Laienmissionare sollen fünf bis acht Jahre in dieser Weise im Arbeitermilieu wirken, dann Priester werden — oder auch nicht.

Als 1954 die damaligen Arbeiterpriester nach und nach zurückgezogen wurden, anfänglich durch Beschränkung ihrer betrieblichen Arbeitszeit auf höchstens drei Stunden, waren rund hundert Geistliche davon betroffen. Etwa 30 widersetzten sich damals, doch 1959, als Rom endgültig das Experiment mit den «arbeitenden Priestern» verbot, wurde kein Widerspruch mehr bekannt. Allenthalben war indessen die Einsicht gereift, daß nicht zuletzt auch die gewandelten sozialen Verhältnisse einen Dauererfolg des ursprünglichen Experiments in Frage stellten. Pater Loew spricht von dem «neuen Götzen Lebensstandard». Die höheren Löhne und Sozialleistungen haben das alte proletarische Elend verdrängt, so daß nicht mehr das Vorleben und Miterleben der gleichen Armut unter den Arbeitern eindrucksvollste Zeugenschaft ablegen kann für den Glauben. «Für den vom Materialismus geprägten Menschen ist das Evangelium heute keine Frohbotschaft mehr», sagte Pater Loew. Und an die Stelle des bloß «arbeitenden Priesters» tritt heute, auch in Frankreich, eine zweckmäßigere Arbeiterseelsorge: Aktivierung der Laien, eingehendere Studien der Arbeitsbedingungen, auch des Sonntagsschutzes, und kräftigere Verkündigung der Soziallehre der Kirche.

K. P.

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

Die atheistischen Kampfansagen hinter dem Eisernen Vorhang

In der Tschechoslowakei hat sich innerhalb der letzten Wochen der atheistische Kampf in der Presse und im Rundfunk verschärft. In der Zeitschrift «Mlady svet» (Junge Welt) erschien ein Artikel «Kolonisatoren in der Soutane»; in der Zeitung «Svobodné slovo» (Freies Wort), die offiziell einer nicht kommunistischen Schattenpartei, den «Volkssozialisten» gehört, «Missionen des Neokolonialismus» — beide nehmen die Missionen im Kongo aufs Korn, ferner die Missionsenzyklika Papst Johannes' XXIII. «Princeps pastorum» von Ende 1959 und die J.-D.-Rockefeller-Stiftung, die angeblich zur Schaffung einer kirchlichen Elite beiträgt. «Práce» (Arbeit), das Organ der kommunistischen Gewerkschaftszentrale, bringt Angriffe auf den Vatikan in einer Artikelserie, die «Hinter den Kulissen des violetten Reichs» betitelt ist. In der Zeitschrift «Hudebnì rozhledy» (Musikumschau) wird mit Unwillen festgestellt, Igor Strawinskij habe in letzter Zeit einige Kompositionen mit religiösem Inhalt herausgegeben. Im «Militärischen Kaleidoskop» des Prager Rundfunks wurde die Seelsorge unter den Soldaten verspottet. «Zrcadlo kultury» (Kulturspiegel) bringt eine Würdigung der slowakischen Übersetzung des Buches des italienischen Ex-Jesuiten Tondi «Die Jesuiten», die im Staatsverlag für politische Literatur erschienen ist. Im gleichen Verlag sind herausgekommen die tschechische Übersetzung des 1908 von Karl Kautsky verfaßten atheistischen Buches über die Entstehung des Christentums, das als «erste detaillierte marxistische Analyse der christlichen Religion» bezeichnet wird, sowie der slowakische Band «Wem dient die Religion?», eine Zusammenfassung von Vorträgen an der marxistisch-leninistischen Abendhochschule in Preßburg/Bratislava. In einer Sendung des Prager Rundfunks am 22. Jahrestag der Besetzung Prags durch Hitler wurde unter anderem erwähnt, die Vereinigten Staaten finanzierten die «umstürzlerische Tätigkeit des Vatikans im Kongo», die Priester dort verteilten große Beträge, um die Armeen von Mobutu und Kalondji auszuhalten — und der Vatikan investiere überhaupt mit fieberhaftem Eifer Kapital in Afrika, eine Tätigkeit, der das kommunistische Prag den Namen «Pacellismus» gegeben hat. In der Sendung «Lebendige Worte» wurde die Religion als «gebildeter Feind» bezeichnet, der fähig sei, «beredsam von Freundschaft zu flüstern wie auch davon, daß nur er tatsächlich ein wahrhaftes menschliches Glück und die Sittlichkeit zu sichern imstande ist». In einer Sendung zum Internationalen Frauentag attakkierte der Sprecher Jirí Franek im Rahmen seiner Ausführungen über die «sozialistische Befreiung der Frau» die religiöse Trauung, bei der die Frau dem Manne nach alter kirchlicher Tradition Gehorsam schwören müsse. Die «Vereinigung tschechoslowakischer Verlage» hat in ihrem Plan für 1961 bekanntgegeben: «In der neugegründeten Schriftenreihe ‚Die atheistische Tradition der tschechoslowakischen nationalen Kultur' werden Werke hervorragender Vertreter der tschechischen nationalen Kultur in Vergangenheit und Gegenwart erscheinen, die zur Verbreitung der fortschrittlichen atheistischen Weltanschauung beigetragen haben. Ein jeder Band enthält einen Kommentar, der die Bedeutung des betreffenden Werkes für die aktuelle wissenschaftlich-atheistische Propaganda unterstreicht.» In slowakischer Sprache erscheint noch dieses Jahr im Verlag «Osveta» (Bildung) eine Übersetzung aus dem Russischen, betitelt «Auswahl aus antireligiösen Erzählungen».

Polen war am XIV. Filmfestival in Cannes mit seinem großen kirchenfeindlichen Film «Mater Johanna von den Engeln» repräsentiert, der den Schriftsteller Jerzy Kawalerowicz zum Autor hat. Der Film spielt im 17. Jahrhundert in einem Nonnenkloster, dessen Insassinnen sich sämtlich vom Teufel besessen wähnen. Einer — nicht offiziell bestätigten — Nachricht zufolge, hat Kardinal-Erzbischof Wyszynski einen Hirtenbrief besonders gegen diesen Film erlassen.

F. G.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Stein am Rhein* (SH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 31. Mai 1961 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 12. Mai 1961.

Bischöfliche Kanzlei

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Domherr Giuseppe Fiscalini, Borgnone

Im hohen Alter von 80 Jahren verschied am 24. Januar 1961 in Locarno Don Giuseppe Fiscalini, nichtresidierender Domherr der Kathedrale in Lugano. Das Licht der Welt hatte er am 21. Dezember 1880 in Borgnone erblickt. Seinen Studien oblag er in den Diözesanseminarien. Am 17. Juni 1905 salbte ihn sein Oberhirte zum Priester des Herrn und ernannte ihn ein Jahr später zum Pfarrer von Cavergno. Dem Seelenheil seiner Herde weihte Don Giuseppe seine Kräfte. Er war ein mutiger und aufgeschlossener Seelsorger, der die Bedürfnisse seiner Leute erkannte. Im Dezember 1908 wure ihm noch die Bürde eines nichtresidierenden Economo Spirituale von Bignasco auferlegt. Ein Jahr später, im November 1919, wurde er als Nachfolger von Don Paolo Bianchi Dekan des Maggiatales. 1926 verwirklichte er die Stiftung der Pfarreipfründe. Ein Jahr später wurde das Gotteshaus von Cavergno dank seiner Förderung renoviert. Don Fiscalini ist es zu verdanken, daß im Jahre 1932 das Kinderheim San Giuseppe eröffnet werden konnte. Der Katechismusunterricht lag dem unermüdlichen Seelsorger besonders am Herzen. Für die Bedürftigen hatte er eine offene Hand. Bekannt war auch seine große Gastfreundschaft. Diese erfuhren die Soldaten aus dem Maggiatal, die während des langen Aktivdienstes 1939 bis 1945 das Pfarrhaus in ein «Soldatenhaus» verwandelten. Don Fiscalini gehörte zu den Gründern der Katholischen Aktion im Maggiatal. Tatkräftig unterstützte er auch das Werk für arme Priesteramtskandidaten aus dem Maggiatal. Daneben war er während vieler Jahre Verwaltungsratsmitglied des Spitals und Altersheims des Maggiatales. Am 25. August 1954 ernannte ihn Bischof Angelo Jelmini zum nichtresidierenden Domherrn der Kathedrale in Lugano. Die Beschwerden des Alters veranlaßten Don Giuseppe noch im gleichen Jahre, auf seine Pfarrei zu resignieren, nachdem er sie beinahe fünf Jahrzehnte lang betreut hatte. Er zog sich ins heimatliche Borgnone zurück, wo er noch sechs Jahre lang den Lebensabend genießen konnte. Einige Monate vor seinem Ende wurde er von einer heimtückischen Krankheit befallen, von der ihn selbst die sorgfältige Pflege im Spital «La Carità» in Locarno nicht mehr heilen konnte. Nun hat ihn Gott von den irdischen Gebrechen erlöst. Auf dem Gottesacker seines Geburtsortes Borgnone hat Domherr Fiscalini seine letzte Ruhestätte gefunden. *J. A. S.*

Pfarresignat Paul Raboud, Villaz-Saint-Pierre (FR)

In der Osternacht vom 1. April verschied nach einer längeren Krankheit im freiburgischen Villaz-Saint-Pierre der 77jährige Pfarresignat Paul Raboud, ehemaliger Pfarrer von Colombier (NE), Botterens (FR) und Cernier (NE). Er starb und ruht nun in seinem Bürgerort, wo er auch am 25. Februar 1884 geboren worden war. Aus seiner Familie waren schon zahlreiche Priester- und Ordensberufe hervorgegangen. Nach seinen Studien am Kollegium St. Michael und am Diözesanseminar zu Freiburg wurde Paul Raboud am 9. Juli 1911 von Mgr. Abbet, Titularbischof von Bethlehem und Abt von Saint-Maurice, in Vertretung des kranken Bischofs Deruaz, zum Priester geweiht. Nach kurzen Vikariaten in Surpierre und Attalens (FR) wirkte er von 1912 bis 1916 unter Dekan François Pahud in der ausgedehnten Liebfrauenpfarrei in Lausanne, die damals das ganze Gebiet von Cully bis Saint-Sulpice umfaßte. Der junge Vikar war vor allem eifrig bemüht um die Sammlung und Betreuung der Katholiken in den Außengebieten der heutigen Pfarreien Renens und Saint-Rédempteur und gehörte zu den Gründern der Pfarrvereine.

Im Jahre 1916 wurde ihm die Pfarrei Colombier (NE) anvertraut. Zugleich oblag ihm die Seelsorge in der Kaserne, wo damals vor allem Freiburger die Rekrutenschule absolvierten. Der Pfarrer von Colombier hatte damals noch den ganzen Bezirk von Boudry zu betreuen. Er führte den katholischen Sonntagsgottesdienst in Peseux ein und erlangte von den Gemeinden seines Pfarrgebietes die finanzielle Unterstützung der katholischen Seelsorge. Da Abbé Paul Raboud mit der religiösen Vergangenheit der Gegend wohl vertraut war, verfaßte er zum 50-Jahr-Jubiläum der Pfarrei Colombier im Jahre 1934 die Geschichte dieser Diasporagemeinde («La Paroisse catholique romaine de Colombier.» Imprimerie Gessler, Colombier 1934).

Die aufreibende Seelsorgsarbeit während acht Jahren und die Folgen der übermäßigen Anstrengungen während der Grippezeit 1918 zwangen den beliebten Pfarrer 1924 zur Resignation. Während fünf Jahren wirkte er sodann in der kleinen Greyerzer Pfarrei Botterens (FR), bis ihm Bischof Besson im Jahre 1929 die Pfarrei Cressier-Landeron anvertraute. In dieser Neuenburger Gemeinde, die zugleich aus der katholischen Tradition lebte und doch auch die Probleme der Diasporaseelsorge stellte, entfaltete Pfarrer Raboud während 23 Jahren einen priesterlichen und karitativen Eifer, dessen Werke und Erfolge heute noch weiterleben in den Pfarrvereinen, gemeinnützigen Institutionen und in der Kirchenrenovation. Insbesondere galt aber sein Sinnen und Sorgen, hier wie anderswo, der Weckung eines tiefen eucharistischen Lebens unter den Kindern und den Erwachsenen.

Als seine Kräfte 1952 merklich abnahmen, zog sich Pfarrer Raboud endgültig in den Ruhestand zurück. Trotz den zunehmenden Beschwerden des Alters und der Krankheit blieb er jedoch geistig regsam und widmete seine Muße in seinem Heimatdorf mannigfachen theologischen, kirchenrechtlichen und pastoraltheologischen Studien. Seine besondere Vorliebe für historische Forschungen veranlaßte ihn zur äußerst gewissenhaften Vorbereitung einer Geschichte der Pfarrei Villaz-Saint-Pierre, wovon ein Teil im Manuskript vorliegt. Bis zuletzt blieb Pfarresignat Raboud ein liebenswürdiges Vorbild priesterlicher Frömmigkeit und brüderlicher Hilfsbereitschaft. *A. Rr.*

NEUE BÜCHER

Snoeck, Andreas: Skrupel, Sünde, Beichte. Pastoralpsychologische Anregungen. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1960, 171 S.

Im ersten Teil seines Buches weist der Verfasser auf den sakramentalen Charakter der Beichte als deren Wesensmerkmal hin. Diese Besinnung tut immer wieder not. Das spüren ja auch die getrennten Brüder, so sehr, daß der protestantische Theologe der Communauté von Taizé, Max Thurian, in seinem Buch über die Beichte, diese sakramentale Seite überraschend klar und richtig hervorhebt. P. Snoeck gibt dann auch Mittel an, welche die seelische Einstimmung bewirken sollen auf seiten des Beichtvaters und der Gläubigen zur richtigen Feier und zum guten Empfang des Beichtsakramentes. Nicht das Abwägen der Verantwortlichkeit des Sünders (S. 29), sondern die Dankbarkeit und der Glaube an den Erlöser (S. 44) sind entscheidend vor der Beichte. Und was lassen wir unsere Pönitenten vor unseren Beichtstühlen tun? Man spürt, daß der niederländische Verfasser des Buches eher mit dem französischen pastoral-liturgischen Institut einiggeht (vgl. La Maison-Dieu, Nrn. 55 und 56) als mit jenen deutschen Theologen, die eine Neubelebung dieser Seite des Sakramentes ablehnen (Herder-Korrespondenz, Januar 1960). Die Ausführungen P. Snoecks über die geistliche Leitung (bes. S. 62) machen den Priester sehr vorsichtig. Der Seelsorger liest auch mit großem Gewinn den zweiten Teil des Buches mit den klaren Abgrenzungen zum Verständnis der Sünde und ihrer Beweggründe sowie den dritten Teil mit den auf wissenschaftlicher Fachkenntnis beruhenden gemeinverständlichen Ausführungen über die Skrupulanten und deren Behandlung. — Nach der Lektüre des Buches erhebt sich eine enorm wichtige praktische Frage. Die Wirkverschiedenheit von Priester und Arzt muß klar gesehen werden in all ihren Konsequenzen. P. Snoeck hat das in einem andern Buch, «Beichte und Psychoanalyse», gezeigt. Aber der Beichtvater hat tatsächlich neben der ersten Aufgabe, der sakramentalen, auch eine *sittliche* Aufgabe: die Erziehung und Bildung des Gewissens des Pönitenten (S. 51). Wie ist die Erfüllung dieser sittlichen Aufgabe noch möglich bei der immer mehr gesuchten und von uns noch geförderten Anonymität der Beichten? Gehen nicht gerade diejenigen Pönitenten ihr Leben lang jedesmal zu einem andern unbekannten Aushilfspriester zur Beichte, die eine sittliche Führung im Sinne P. Snoecks am nötigsten hätten? Und tun sie das nicht noch zu einer Zeit, wo Gebet und Gesang im Gotteshaus die von ihm geforderte seelische Einstimmung zur Mitfeier und zum Empfang des Beichtsakramentes eigentlich verunmöglichen? Was tun wir dagegen?

P. Dr. Wolfgang Renz, OSB, Einsiedeln

Die Gelübde im Ordensleben. Band 3: Die Keuschheit. Auf Grund der Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft bearbeitet und herausgegeben von Josef *Zürcher*. Einsiedeln, Verlag Benziger, 1961, 239 Seiten.

In den Konstitutionen einer Ordensgemeinschaft aus dem 17. Jahrhundert heißt es: «Die Schwestern sollen sich davor hüten, ihren eigenen Körper anzusehen, ausgenommen die Hände, aber auch diese nur mit Zurückhaltung und möglichst selten.» Oder: «Sie sehen Männern nie ins Gesicht. Sie sprechen mit ihren Verwandten nie von der Ehe und gestatten ihnen auch nicht, außer in besonderen Fällen, davon zu sprechen.» Wie weit sind wir heute von solchen Auffassungen entfernt! Glücklicherweise! Sonst könnte es ja kaum eine vernünftige Frau in einer solchen Ordensgemeinschaft aushalten! Daß die Auffassungen sich zum Besseren gewandelt haben, zeigt mit wohltuender Frische und Offenheit, aber auch mit dem entsprechenden Ernst dieses Buch. Die Abhandlungen der einzelnen Autoren — zu denen auch Ordensschwestern gehören — sind nach vier Gesichtspunkten zusammengestellt. Der erste Teil behandelt in aufschlußreichen Kapiteln die Lehre von der Jungfräulichkeit in der Heiligen Schrift und der frühchristlichen Literatur. Sehr interessant ist das eingestreute Kapitel über das Ideal der Jungfräulichkeit und die Stellung der Frau in der Antike. Im zweiten Teil sind verschiedene Artikel unter dem Titel «Theologie und Kirchenrecht» zusammengestellt. Sehr lehrreich

und vor allem von weitgehender praktischer Bedeutung sind der dritte und vierte Abschnitt mit den Titeln «Psychologische und medizinische Schau» und «Bildung und Übung im Alltag». Allen Novizenmeisterinnen und allen, die mit der Ausbildung von Schwestern etwas zu tun haben — also auch den Spiritualen —, muß man sagen: *Tolle, lege!* Nimm und lies! Einzelne Artikel — vor allem im dritten und vierten Teil — sind ausgezeichnet und leicht verständlich. Das Buch gehört unbedingt auch in die Bibliothek von Oberinnen geschlossener Klöster. *F. W.*

Lewis, Clive Staples: Die böse Macht oder nicht gegen Fleisch und Blut allein. Herder-Taschenbuch, Band 82. Freiburg, Herder, 1960. 294 Seiten.

Es ist schwer, in wenigen Worten zu sagen, was dieses Taschenbuch alles enthält. Es sind rund 80 kleinere Erzählungen von 3—4 Seiten. Sie behandeln alles mögliche, zum Beispiel: Das Ehepaar am Morgen und am Abend; Halbamtliche Trauer; Der Mann auf der Straße; Picknick im Wald; Die Menschenfresserin; Der Mann in der Soutane etc. Das Buch ist wohl für junge Leute geschrieben, die auf wenig Seiten viel Abwechslung und Unterhaltung, aber weniger Belehrung suchen. *P. Raphael Hasler, OSB*

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

Die Mai-Nummer der «Folia Officiosa» berichtet folgende Wahlen und Ernennungen: Pfarrer Dr. Eugen *Egloff* in Zürich-St. Martin als Pfarrer nach Zürich-St. Felix und Regula; Pater Johannes *Hug*, MS, als Vikar nach Winterthur-Maria Hilf; Vikar Ernst *Maier* in Winterthur-Maria Hilf als Vikar nach Zürich-St. Franziskus; Vikar Alois *Zingg* in Zürich-St. Franziskus als Vikar nach Zürich-St. Peter und Paul.

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

30tägige, vom 13. Juli bis 11. August 1961 im Zisterzienserstift *Heiligkreuz bei Wien*. Leiter: Prof. P. Dr. Hugo *Weber*, SJ, Innsbruck.

Auskunft und Anmeldung zu diesem Kurs nur im Exerzitiensekretariat Wien I., Stephansplatz 3/III/49, Klappe 42, bis spätestens 30. Juni.

Im Canisianum Innsbruck: achttägige, vom 20. Juli abends bis 29. Juli früh; *fünftägige*, vom 20. August abends bis 26. August früh. Exerzitienleiter für beide Kurse: *P. Igo Mayr*, SJ. Anmeldungen möglichst acht Tage vor Beginn des jeweiligen Kurses erbeten an: *P. Minister*, Canisianum, *Innbruck*, Tirol

Im *St.-Franziskus-Haus Altötting* (Bayern). Juli: 10.—14.; 17.—21. August: 7.—11. September: 4.—8.; 18.—22. Oktober: 9.—13. Leiter: P. Eugen, OFMCap.

Bücher-Spende

Wir führen eine Aktion für wertvolle neue theologische Bücher in deutscher, französischer oder englischer Sprache zugunsten der Theologischen Akademien von Moskau und Leningrad sowie jener von Konstantinopel durch. Mitbrüder, die solche Bücher entmangeln können, mögen sie senden an ehrw. Sr. Florina, Marienheim, Pilatusstraße 66, Luzern. Wir nehmen gern auch Geldspenden zur Anschaffung solcher Bücher entgegen (Catholica Unio, Luzern, Postscheckkonto VII 166 33).

R. Erni, Prof., Direktor der Catholica Unio

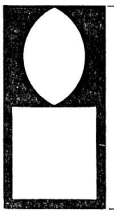
Madonna mit Kind
barock, Holz bemalt,
Höhe 130 cm
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel**, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Ehemalige Pflegerin, gesetzten Alters, **sucht**
Stelle
als Hilfe in geistlichen Haushalt. Offerten sind zu richten unter Chiffre 3576 an den Verlag der «SKZ», Luzern.

Auf die hl. Firmung
überprüft man gerne die Geräte und Gegenstände, welche zu diesem hohen Anlaß verwendet werden. Kirchliche Geräte renovieren wir fachgemäß. Ein schöner Betstuhl, ein Vortragskreuz, Kanne und Schale für die Handwaschung, alles Dinge, an welche man im letzten Moment noch denkt und es dann zu spät sein kann.
J. Sträßle, Kirchenbedarf
Luzern
Tel. (041) 2 33 18

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

Jurassische Steinbrüche
Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07
liefern vorteilhaft:
Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.



Spezialwünsche
für verzierte Kerzen erfüllen wir Ihnen zuverlässig. Wir entwerfen und fabrizieren Kerzen für jeden Zweck. Verlangen Sie unsere Vorschläge.
GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

FÜR DAS
FRONLEICHNAMSFEST
Ordo Processionis in festo Sanctissimi Corporis Christi.
Nach dem neuen deutschen Einheitsrituale. Großquart-Format (23x32 cm), in hellrotem Kunstlederband mit Kreuz in Gold auf der Vorder- und Rückseite. Fr. 25.40.
Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

ATELIER
FÜR KIRCHLICHE KUNST
ZEIER
GOLDSCHMIED
PLASTIKER
ST.-JOHANNS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061 / 23 60 31

Diarium missarum intentionum
zum
Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband
Räber-Verlag, Luzern

Spätgotischer
Kruzifixus
Holz bemalt,
Korpusgröße 91 cm
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel**, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Für den Sommer
empfehlen wir: schwarze Hemden, vorrätig in diversen Qualitäten, Krawatten, Hosenträger, Giletcollare; für die Reise und Ferien den Mantel OSA-ATMOS, in Grau, Dunkelgrau od. Schwarz, eine Qualität, welche alle Vorzüge aufweist; Wessenberger, sehr leicht, aus Kaschmirstoff.
J. Sträßle, Priesterkleider
Luzern
Tel. (041) 2 33 18

Diaspora-Hilfe
ist unser Ziel.
Buchhandlung
Regina Brugg
Bahnhofstraße 20

Haushälterin
Gesucht
zu Geistlichem auf dem Land Nähe Luzerns. Sie wollen sich melden bei
Kaplanei Schachen bei Malters (LU), Telefon (041) 77 13 68

L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

Gebet Papst Johannes' XXIII. zum Ökumenischen Konzil

Lieferung erfolgt ab
10 Stück Fr. 1.—
50 Stück Fr. 4.—
100 Stück Fr. 6.—

ANTONIUS-VERLAG • SOLOTHURN

NEUERSCHEINUNGEN

Brummet J.: **Bis der Herr kommt.** Anregungen zum Wortdienst für die Sonntage und Herrenfeste. 155 Seiten, Leinen Fr. 11.35 / Broschiert Fr. 8.45.

Knox R.: **Semper agens, semper quietus.** Ein brüderliches Gespräch unter Priestern. 225 Seiten, Leinen Fr. 12.—.

Frassati L.: **Das Leben Pier Giorgio Frassatis.** Eine Nachfolge Christi heute. Mit einem Geleitwort von Karl Rahner. 330 Seiten, Leinen Fr. 20.60.

Gieraths G.: **Savonarola, Ketzer oder Heiliger.** 300 Seiten, 6 Bildtafeln, Leinen Fr. 18.40.

Programm einer Lebensarbeit von und über Friedrich Wilhelm Foerster. (Reihe «Das pädagogische Gespräch».) 103 Seiten, kart. Fr. 8.20.

Froese L., Haas R., Anweiler O.: **Bildungswettlauf zwischen Ost und West.** (Reihe «Das pädagogische Gespräch».) 125 Seiten, kart. Fr. 9.40.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen
pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Tel. (045) 3 85 20

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Soeben ist erschienen:

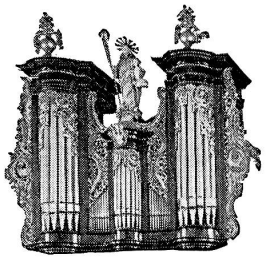
Antiquariatskatalog 13

THEOLOGIE

Philosophie, Kirchengeschichte

600 antiquarische Titel
Wird auf Anfrage gratis abgegeben

HERBERT LANG & CIE., BERN
Buchhandlung - Verlag - Antiquariat



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

FÜR DEN HERZ-JESU-MONAT

MARGARET TROUNCER

Dich hab' ich erwählt

Das Leben der Margarete Marie Alacoque.
324 Seiten. In Leinen Fr. 13.80.

Die Verfasserin hat sich streng an die Überlieferungen gehalten und aus exakten Quellen gearbeitet; sowohl die äußeren Begebenheiten wie die innere Entwicklung halten sich strikte an die Wirklichkeit. Dennoch hat M. Trouncer keine Biographie, sondern einen Roman geschrieben, der voll innerer Spannung ist und in den Visionen des göttlichen Herzens dramatisch aufgipfelt. Sie sind von erhabener Größe und gänzlich frei von jener peinlichen Sentimentalität, welche die Nachwelt so häufig damit zu verbinden pflegte. Auch die Milieuschilderungen sind trefflich geglückt. «Der christliche Sonntag», Freiburg

RÄBER-VERLAG, LUZERN